

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 19

Rubrik: Warum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und wie ein Garten ist das Land zu schauen



So lesen wir es bei Friedrich Schiller:

«Wenn man hinuntersteigt von unsern
Höhen,
Und immer tiefer steigt, den Strömen
nach,
Gelangt man in ein großes ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brau-
send schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmels-
räumen,
Das Korn wächst dort in langen, schö-
nen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu
schauen.»

So spricht Wilhelm Tell zu seinem
Söhnchen Walter, als sie selbender
über den Dorfplatz von Altdorf
schreiten, wo sie alsbald Geßlers
Hut begegnen werden. Und mit
dem Land, das da wie ein Garten
aussah, meinte er das, was wir heute
als schweizerisches Mittelland be-
zeichnen. Und ganz gewiß war die-
ses Land ein paradiesischer Garten,
als Schiller diese Verse nieder-
schrieb. Bauernhöfe träumten da
ihren sommerlichen Traum und
schliefen ihren Winterschlaf. Selbst
die Städte waren nichts anderes,
als befestigte Dörfer, in denen so-
zusagen jeder jeden kannte.

Inzwischen sind aus den Dörfern
moderne Städte geworden, die sich,
gefräßig wie ein Oelflecken, aus-
dehnen und in das Land hineinfres-
sen, das einstmals einem Garten
glich. Zwar gibt es noch Ueber-

reste dieses Gartens, das sei deut-
lich festgestellt. Noch gibt es weite
Felder und Auen, auf denen das
Korn wächst, noch gibt es die ver-
schwiegenen Waldwiesen und die
kleinen Seitentäler, in denen der
Wanderer ein Stücklein unberühr-
ter Natur genießen kann. Aber
plötzlich, wenn das Tal sich öffnet
und er heraustritt aus dem verges-
senen Winkel, steht er vor riesigen
Fabriken und Industrieanlagen, ge-
waltige Betonklötze türmen sich
gen Himmel, die sich bei näherem
Zusehen als Wohnhäuser entpuppen
und die in die Landschaft passen
wie die berühmte Faust auf das
ebenso berühmte Auge. An allen
Hängen wimmelt es von neuen
Häusern, die kunterbunt durchein-
andergewirbelt sind, ohne daß die
leiseste Spur einer ordnenden und
gestaltenden Hand zu erkennen
wäre. Hier haben Lust und Laune
ihr ungebärdiges Spiel getrieben.
Die hier wohnen, mögen es ange-
nehm haben. Die aber den Wirr-
warr ansehen müssen, haben ent-
schieden den Nachteil.

Zu den Schmuckstücken unseres
Mittellandgartens gehören die ver-
schiedenen Seen. Kürzlich wollte
ich mich an einem derselben er-
gehen. Aber es gelang mir verge-
bens, wie man zu sagen pflegt.
Wohl führten von der Straße im-
mer wieder Wege zum See, aber
alle waren mit einer Tafel ge-
schmückt: «Privat. Kein Durch-
gang.» Wochenendhaus reihte sich
an Wochenendhaus. Gewöhnliche
Sterbliche haben da weder an Werk-
tagen noch am Wochenende etwas
zu suchen. Aber vielleicht bleibt
uns damit auch etwas erspart. Denn
manche dieser Seen sind inzwischen
zu Kloaken geworden, weil wir
Menschen des 20. Jahrhunderts
nicht bedacht haben, daß man die
Seen nicht als Ablagerungsplatz für
allen Unrat, inklusive menschliche
Exkremente, brauchen darf.

Mit dem freien Blick nach allen
Himmelsräumen könnte es gelegent-
lich auch zu Ende sein. Die Ab-
gase von Millionen von Fahrzeugen
und Heizöfen werden dafür sor-
gen, daß sich auch über unserm
Land eine Dunstdecke bilden wird,
die das Sonnenlicht verfinstert und
uns an unsern eigenen Fehlern krei-
pieren läßt.

Der Vortrab der modernen, nach
der Rendite orientierten Zivilisa-
tion hat jetzt bereits den letzten
Bauernhof erreicht. Wer Obstbä-
ume fällt, erhält vom Staat eine Prä-
mie. Ein Netz von Autobahnen
und neuen Straßen überzieht unser
Land. Ihm sind Hektaren und Hek-
taren fruchtbaren Landes geopfert
worden. Hunderttausende von Bäu-
men mußten ihr Leben lassen. Jetzt
hat man entdeckt, daß man auch
ohne Straßenbau Bäume umbringen
kann. Was der Mensch doch alles
lernt. Nein, Schillers Verse stim-
men nicht mehr. Man muß sie in
die Vergangenheit übertragen: Und
wie ein Garten war das Land zu
schauen.

Leporello

Litanei und das große Amen von den lieben Leuten

Toronto, April 1971. – Kanadische Eskimos wollen nicht
länger Eskimos, das bedeutet «Verzehrer von rohem
Fleisch», sondern einfach *Innuits* – «Leute» – heißen.

Liebe Leute! Mir ist wohl unter Leuten.
Da fühle ich mich zuständig.
Da möchte ich Mozart spielen können,
zwölfhändig.

Die Sonne scheine, heißt es,
für alle Leute,
und daß Kleider Leute machen,
wissen wir nicht erst heute.

Die vielen Rassen, Nationen,
Präsidenten, Diktatoren –
o gingen sie, woher sie einst kamen,
wieder verloren!

Aber Leute, Leute sind nötig!
Leute wie Sie und ich.
Leute, die sagen:
darum kümmere ich mich!

Darum nämlich,
daß es uns allen gut gehe
und jeder, wie er liege oder sich bette,
tapfer dazusehe.

Und da laden nun die Eskimomänner- und -frauen
nördlich von Quebeck die Indianer mit ein
und wollen nichts anderes als Leute,
Leute, Leute und nichts als Leute sein.

Sie grüße ich brüderlich.
Weshalb sollten Leute Leute bekriegen?
Laßt doch lächelnd Leute
Leute ins Leben wiegen!

Leute können nicht
Leute ausbeuten.
Nie wieder werden Leute andershäutige
Leute häuten.

Leute aller Länder – vereinigt euch!
Leute aller Völker und in aller Leute Namen:
wir wollen fröhlich in Frieden leben und unsere
Kinder auch!
AMEN!

Albert Ehrismann



Seutzer-Ecke
unserer Leser

Warum

Warum benützen die Fahrlehrer
während der Arbeit so selten
die vorhandenen Sicherheits-
gurten? Chr. Sch., St.Gallen

?

Warum ist man nicht abergläu-
bisch, wenn es um den drei-
zehnten Monatslohn geht?
W. V., Samedan

?

Warum haben die Berner Joe
Frazier das Ehrenbürgerrecht
noch nicht verliehen? Er hat
doch einen harten Schädel.

F. R., Neuchâtel